Unter fremder Flagge auf einem NATO-Symposium

Seit drei Jahren bin ich nun schon in Brüssel. Manches habe ich in dieser angespannten Zeit auf dem diplomatischen Parkett und in der täglichen Arbeit erlebt, auch Verwechslungen mit dem Militärattaché der BRD hat es schon gegeben. Sehr amüsant war es zum Beispiel, als der im Vorjahr gerade erst in Luxemburg eingetroffene neue Botschafter der Bundesrepublik mich dort bei einer diplomatischen Veranstaltung als „seinen Militärattaché“ ansprach und beinahe umarmte. Das war ein älterer, sehr freundlicher Herr, der zuvor viele Jahre als Diplomat in afrikanischen Ländern gedient und offenbar schon lange keinen Offizier der eigenen Armee in Uniform gesehen hatte. Zum großen Vergnügen der Luxemburger Kollegen habe ich ihn eine Weile in dem Glauben gelassen, ich sei tatsächlich „sein Militärattaché“. Erst als er meine Frau und mich an seinen Tisch bat, habe ich ihn aufgeklärt. Er nahm es gelassen, setzte das Gespräch fort und wollte möglichst viel über die Funktion eines Militärattachés wissen. Seinen Attaché konnte er an diesem Abend nicht mehr kennen lernen. Oberst Puhl musste die Fahrt nach Luxemburg wegen heftiger Schneefälle in den Ardennen abbrechen.

In diesen Jahren war es auch schon mehrfach vorgekommen, dass Post, die eigentlich für die bundesdeutsche Botschaft bestimmt war, bei uns einging und umgekehrt. In solchen Fällen schickte man diese Post mit korrigierter Anschrift einfach zum richtigen Empfänger.

Was sich aber jetzt ereignet hat, ist wirklich neu. Aus England erreicht mich Post, die an den „Militärattaché bei der deutschen Botschaft“, Boulevard St. Michel 80, Brüssel gerichtet ist (Military Attaché to the German Embassy, Bvd. St. Michel 80, Brussels). Die belgische Post hat den Brief also völlig korrekt zugestellt. Unsere Botschaft ist eine „deutsche Botschaft“, und sie befindet sich am Boulevard St. Michel 80. Absender ist das Internationale Institut für Strategische Studien (IISS) in London. Selbstverständlich öffne ich den Brief. Schließlich bin ich der Militärattaché dieser deutschen Botschaft! Aus dem Inhalt ist ersichtlich, dass das IISS in diesem Jahr zunächst in London und später in Paris jeweils ein Symposium zum Thema „NATO Ground Forces in the 90th“ (Die NATO Landstreitkräfte in den 90er Jahren) durchführen wird. Die Einladung enthält alle erforderlichen Angaben, wie zeitlicher Ablauf, Themen der Vorträge und Kosten. Die liegen bei einigen hundert US-Dollar und sind zusammen mit dem Anmeldeformular zu überweisen.

Spätestens nachdem ich das Thema der Veranstaltung gelesen habe, ist mir klar, dass dieser Brief eigentlich nur für den Militärattaché bei der anderen deutschen Botschaft in Brüssel bestimmt sein kann. Das ändert aber nichts daran, dass ich sehr gern an dem Symposium in Paris teilnehmen möchte.

Von Oberst Puhl, der Verteidigungsattaché bei der Botschaft der BRD in Brüssel ist, höre ich in dieser Zeit wenig. Aus gesundheitlichen Gründen ist er nicht im Dienst.
Die Entscheidung, den Versuch zu wagen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, ist gewiss nicht einfach. Meines Wissens gibt es bisher keinen Präzedenzfall dieser Art. In aller Ruhe überdenke ich die Situation. Aus den Unterlagen des IISS ist nicht zu erkennen, dass es Bedingungen oder Beschränkungen für die Teilnahme gibt. Dass es sich um eine Provokation handeln könnte, ist bei gründlicher Überlegung ebenfalls auszuschließen. Bleibt die Frage zu beantworten: Bewege ich mich innerhalb der legalen, offiziellen Möglichkeiten, die laut Status eines Militärattachés verbindlich sind, wenn ich den Versuch einer Teilnahme unternehme?
Formal betrachtet würde ich dabei nicht den Boden der Legalität verlassen. Militärattachés haben das Recht, alle legalen Möglichkeiten zur Beschaffung und Bewertung militärisch relevanter Informationen zu nutzen. Außerdem haben sie sozusagen vor Ort zu prüfen, ob die offiziell verkündete Militärpolitik in ihren Einsatzländern mit der tatsächlichen übereinstimmt.
Seit der Einführung der Institution Militärattaché in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden von ihnen immer wieder wichtige Informationen und Einschätzungen zur militärischen Lage, zur weiteren Entwicklung im Militärwesen und zu den Absichten und Zielen von Staaten und Koalitionen rechtzeitig beschafft oder erarbeitet. Dabei haben sich auch Militärattachés der DDR mehrfach ausgezeichnet. Um nur ein Beispiel zu nennen: Unserem Militärattaché in Kairo ist es 1973 gelungen, den Angriffsbeginn der ägyptischen Streitkräfte am 06.10.1973 bereits Tage vorher zu melden. Obwohl die DDR an diesem Krieg in keiner Weise beteiligt war, so hatte die Meldung doch eine große Bedeutung für die Außenpolitik.
Es gibt viele Faktoren, die die Tätigkeit eines Militärattachés beeinflussen. Entscheidend für Erfolg oder Misserfolg war und ist immer die Persönlichkeit des Militärattachés selbst. Ob es ihm gelingt, aus seinen Verbindungen und Beziehungen einen größeren Nutzen zu ziehen als seine Partner, die vorhandenen legalen Möglichkeiten zur Beschaffung relevanter Informationen zu erkennen, zu nutzen und daraus richtige Analysen zu erarbeiten, hängt von seiner Bildung, Erfahrung und seinem Geschick ab. Ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein und Kaltblütigkeit gehört ebenfalls dazu.
Bisher hat sich gezeigt, dass mein Auftreten von Jahr zu Jahr sicherer geworden war. Inzwischen kenne ich sowohl die allgemeinen als auch die besonderen Lebensbedingungen in Belgien und Luxemburg, und ich bin in der Lage, mich in den Landessprachen zu verständigen. Deshalb traue ich mir auch zu, nach Paris zu fahren und als „deutscher Militärattaché“ an dem IISS-

Symposium teilzunehmen. Allerdings bin ich mir darüber im Klaren, dass man im Zentrum Mühe haben wird, meinem Vorschlag zuzustimmen. Natürlich werden Aspekte meiner Sicherheit dabei eine besondere Rolle spielen. In meinem schriftlichen Vorschlag analysiere ich deshalb aus meiner Sicht alle Risiken, beschreibe die Lage, mit der ich es bei der An- und Abreise zu tun haben werde, und lege Kopien der Einladung und des Programms bei. Zunächst erfolgt keine Reaktion. Mir ist klar, dass man im Zentrum alle Möglichkeiten nutzt, um von vornherein ein Höchstmaß an Sicherheit für mich zu gewährleisten. Dazu muss auf jeden Fall die Hauptabteilung I, Äußere Abwehr des MfS, informiert werden. Von deren Zustimmung wird letztlich abhängen, ob ich teilnehmen werde oder nicht. Möglicherweise hat auch der eine oder andere meiner höheren Vorgesetzten Bedenken. Die relativ hohen Kosten dürften kaum ein Grund für eine Ablehnung des Vorschlages sein. So verstreicht die Zeit, der Termin für den Meldeschluss rückt immer näher. Zum Glück habe ich kurzfristig die Möglichkeit, während eines Aufenthalts in Berlin meine Auffassung persönlich vorzutragen und ausführlich zu begründen. Dabei gehe ich davon aus, dass mein „Segeln unter fremder Flagge“ erst im Verlaufe des Symposiums bemerkt wird (vorausgesetzt, ich kann mich bis dahin „bedeckt“ halten). Während der Beratung zu Hause erkenne ich, warum sich einige von meinen Vorgesetzten so schwer tun, dem Einsatz zuzustimmen. Ihre Denk- und Verhaltensmuster sind zu stark geprägt von den Bedingungen in unserem Staat. Sie können sich die wesentlichen Unterschiede in den Lebensgewohnheiten, Gebräuchen und Normen des öffentlichen Lebens in den westlichen Ländern, die es dort im Vergleich mit der DDR gibt, einfach nicht vorstellen. Immer wieder muss ich in der Diskussion darauf verweisen, dass es gerade hier große Unterschiede gibt. Am Ende einer intensiven Beratung erhalte ich dann doch die Zustimmung zur Teilnahme an dem Symposium in Paris.

Wieder in Brüssel schicke ich umgehend das Anmeldeformular ab und überweise die Teilnehmergebühr. Kurze Zeit später wird mir mit einem Brief der Eingang bestätigt. Erste Unterlagen für das Symposium liegen bei. Der Inhalt ist vielversprechend.

Nun heißt es Geduld bewahren, die Anreise, den Aufenthalt und die Rückfahrt gut zu organisieren und sich gründlich mit den NATO-Landstreitkräften zu befassen. Zusätzlich zu den mir vorliegenden Materialien verschaffe ich mir Zugang zu den jüngsten Entscheidungen des USA-Senats und des Repräsentantenhauses hinsichtlich neuer Programme der US-Streitkräfte. Das ist relativ einfach. In der „American Library“, die sich mitten im Brüsseler Zentrum befindet, kann ich als Leser unter anderem Einblick nehmen in die Dokumente der Hearings, die zu einzelnen Rüstungsvorhaben in beiden

Häusern stattgefunden haben. Ich bin immer wieder überrascht, wie detailliert in den jeweiligen Ausschüssen über einzelne Projekte beraten und gestritten wird. Geheimhaltung scheint dabei keine Rolle zu spielen. Durch diese Quelle hatte ich schon mehrfach Kenntnis von Rüstungsprojekten der USA erhalten, die in anderen Ländern strikt geheim behandelt werden. Leider ist dann doch jemand von der Amerikanischen Bibliothek darauf gekommen, dass solche Materialien besser nicht jedem Leser zugänglich sein sollten.[84]

Es ist ein nebliger Herbsttag, an dem ich in den frühen Morgenstunden die Fahrt mit dem Auto nach Paris antrete. Ich fühle mich bestens vorbereitet und verspüre dennoch bei dem Gedanken an die bevorstehenden Tage ein gewisses Kribbeln. Schließlich war ich noch nie in Frankreich, und von der Verkehrssituation in Paris hört man in Brüssel immer wieder Erstaunliches. Eine erste Überraschung erlebe ich schon beim Grenzübergang. Obwohl mein Pass das erforderliche Visum für einen mehrtägigen Aufenthalt in Frankreich enthält, hat der Grenzbeamte bei der Kontrolle meiner Dokumente ein Problem. Mein Pass enthält, wie alle Diplomatenpässe der DDR, keine Angaben zum Geburtsdatum und Geburtsort. Ohne die Eingabe dieser Daten verweigert sein Computer die Registrierung. Er bittet mich also, mein Auto an der Seite abzustellen und ein Formular auszufüllen, in das die fehlenden Angaben einzutragen sind. Damit habe ich kein Problem, aber in mir „kocht“ es. Mir ist klar, dass wegen der völlig überzogenen Sicherheitsvorstellungen unserer Abwehrleute diese Angaben in den Diplomatenpässen fehlen. Wie unsinnig und wie gefährlich diese Entscheidung ist, erlebe ich nun konkret vor Ort. Völlig unnötigerweise habe ich die Aufmerksamkeit der französischen Sicherheitsorgane erregt. Bleibt nur zu hoffen, dass sich daraus keine Folgen für meinen Aufenthalt ergeben.

Schon am Stadtrand von Paris erfasst mich der irrsinnige Verkehr der französischen Hauptstadt. Dagegen sind die Verhältnisse in Brüssel, die auch nicht gerade provinziell sind, beinahe gemächlich. Ich habe den Eindruck, dass hier jeder Fahrer allen anderen beweisen möchte: Ich bin cleverer als Ihr! Es dauert eine Weile, bis ich diese besondere französische Art der individuellen Fortbewegung mit dem Auto erfasst und mich darauf eingestellt habe.

Dank meiner intensiven „kartenmäßigen“ Vorbereitung finde ich ohne Umwege den Weg zur Botschaft der DDR in der Rue Marbeau. Ein Mitarbeiter der politischen Abteilung der Botschaft empfängt mich, teilt mir mit, in welchem Hotel ich wohnen werde und gibt mir ein paar Tipps für den Aufenthalt in Paris.

[84] Ein Jahr später konnte man sie nur noch unter Sperrliteratur finden, und dazu benötigte man eine spezielle Genehmigung. Diese zu beantragen, war in meinem Falle nicht zu empfehlen. So stand mir diese ergiebige Quelle danach leider nicht mehr zur Verfügung.

An ein Gespräch oder gar an einen gemeinsamen Abend ist nicht gedacht. Das mag daran liegen, dass es bei der Botschaft in Paris keinen Militärattaché gibt. Wahrscheinlicher ist es aber, dass sich keiner der Mitarbeiter durch die Bekanntschaft mit einem Militär belasten möchte. Das ist auch völlig in Ordnung so. Schließlich weiß zu diesem Zeitpunkt noch niemand, wie meine Aktion ausgehen wird.
Das Hotel, in dem ich zwei Nächte wohnen soll, liegt unweit der Botschaft. So bleibt mir eine weitere Fahrerei und auch die Suche nach einem Parkplatz erspart. Direkt vor der Botschaft besteht zwar Parkverbot, nicht jedoch für CD-Fahrzeuge (CD = Corps Diplomatique/Diplomatisches Korps). Also lasse ich mein Auto dort stehen und gehe zu Fuß zum Hotel. Am frühen Abend erkunde ich zunächst den Weg zum Kongresszentrum von Paris, wo ab morgen das Symposium stattfinden wird. Da es bis zum Porte Maillot nicht sehr weit ist, mache ich mich anschließend auf zu einem ausgiebigen Spaziergang durch die Stadtteile um den Place Charles de Gaulle. Mein Weg führt mich zunächst über die Avenue de la Grande Armée zum Arc de Triomphe, weiter über die Avenue des Champs Elysées zum Place de la Concorde bis an das Ufer der Seine. Ich genieße die Atmosphäre der Stadt, spüre ihren Atem und ihren Charme. Alles ist irgendwie leicht, ja beschwingt. Auf den breiten Gehwegen der noch breiteren Boulevards herrscht reges Leben. Vor den Bistros stehen Tische und Stühle, die zum Verweilen einladen. Auf dem Rückweg, ich bin inzwischen pflastermüde und durstig, setze ich mich an einen Tisch im Freien. Der Kellner kommt, mustert mich und fragt „Ein Bier?“ Ich antworte ihm: „Oui, vous le voyez bien!“ (Ja, Sie sehen es ja!). Er stutzt, lächelt und holt mir ein Bier. Es ist schon bemerkenswert, wie schnell ein Franzose schon an Äußerlichkeiten seine deutschen Nachbarn erkennt. Als er dann das Bier bringt, spricht er mit mir französisch, obwohl er inzwischen genau weiß, dass ich Deutscher bin. Spätestens durch meinen Akzent habe ich seine anfängliche Vermutung bestätigt. In dem lebhaften und bunten Treiben, das vor meinen Augen abläuft, fällt mir besonders auf, dass die meisten Frauen außerordentlich chic gekleidet sind. Der Unterschied zu anderen Metropolen, die ich kenne, ist mehr als deutlich. Es stimmt also doch: Paris ist einzigartig, allerdings nicht nur wegen der charmanten Frauen. Ein bisschen überrascht bin ich dann allerdings, als ich das Bier bezahle. Für den Preis hätte ich selbst auf dem Grand Place in Brüssel mindestens zwei Gläser Bier bekommen. Wieder im Hotel überlege ich, ob es besser ist, am nächsten Tag rechtzeitig vor Beginn des Symposiums vor Ort zu sein oder erst unmittelbar vor bzw. mit Beginn zu erscheinen. Aus jahrelanger Erfahrung auf dem diplomatischen Parkett weiß ich, dass sich die größte Aufmerksamkeit immer auf diejenigen richtet, die zuletzt oder zu spät kommen. Andererseits

birgt ein zu frühes Erscheinen die Gefahr in sich, noch vor Beginn der Veranstaltung erkannt zu werden. Mein Gefühl, oder besser „mein Bauch“, sagt mir: rechtzeitig erscheinen! Da ich mich bisher eigentlich immer auf mein Gefühl verlassen konnte, entscheide ich mich dafür, etwa eine Stunde vorher im Kongresszentrum zu sein. Meine Befürchtung, eventuell doch zu früh da zu sein, bestätigt sich nicht. Ich bin zwar einer der Ersten, aber die Registrierung hat bereits begonnen. Eine freundliche junge Engländerin händigt mir die aktuellen Unterlagen für das Symposium und ein Namensschild zum anstecken aus. Darauf steht: „Colonel Biedermann – German Embassy Brussels“. Nicht schlecht, denke ich, und schaue mich um. Da ich nicht an Konversation interessiert bin, wende ich mich den ausliegenden Drucksachen zu. Zu meiner freudigen Überraschung finde ich darunter auch die Texte oder Kurzfassungen der angekündigten Vorträge. Ich nehme mir je ein Exemplar, schaue auf die Uhr und stelle fest: Wenn ich mich beeile, dann schaffe ich es bis zum Beginn des Symposiums, noch einmal zur Botschaft zu gehen, die Unterlagen dort zu hinterlegen und rechtzeitig wieder hier zu sein. Gedacht - getan! In der Botschaft verstaue ich das umfangreiche Material in drei großen Umschlägen, die ich sicherheitshalber versiegele und einem vertrauenswürdigen Mitarbeiter übergebe. Als ich wieder im Kongresszentrum am Porte Maillot eintreffe, bleiben nur noch ein paar Minuten bis zur Eröffnung. Der Raum ist bereits gut gefüllt. Ich schätze, dass etwa 40 Personen anwesend sind. Nur noch wenige Plätze sind frei. Uniformträger sind in der Minderheit. Die meisten Anwesenden tragen so wie ich Zivil. Rasch hole ich mir noch einmal je ein Exemplar der ausgelegten Materialien und wähle den einzigen noch freien Platz aus, der nur einen Nachbarn hat. Das ist, wie ich dann leider feststellen muss, ausgerechnet ein Vertreter der Firma Rheinmetall.

Die Vorträge werden entweder französisch oder englisch gehalten. Dazu erfolgt jeweils die Übersetzung durch Dolmetscher, die wir über Kopfhörer mithören können. Bald zeigt sich, dass der Wortlaut der Vorträge übereinstimmt mit dem in den vorliegenden Materialien. Nur selten gibt es zusätzliche Ausführungen in freier Rede. Mir wird klar, wie wichtig es war, schon alle Unterlagen „in Sicherheit“ zu haben. Nun kann ich der weiteren Entwicklung gelassen entgegen sehen.

In der ersten Pause entziehe ich mich möglichen Gesprächen, indem ich einem menschlichen Bedürfnis nachgehe. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich mein Nachbar bereits nach Oberst Biedermann von der deutschen Botschaft Brüssel erkundigt.

In der zweiten Pause kann ich einem Gespräch mit ihm nicht mehr aus dem Weg gehen. Als er mich direkt fragt, ob ich der Verteidigungsattaché der

Bundesrepublik in Brüssel bin, muss ich das natürlich verneinen. „Wenn Sie aber dennoch von einer deutschen Botschaft sind, dann können Sie nur der Militärattaché der DDR sein!“, folgert er messerscharf. Recht hat der Mann. Er wartet meine Antwort gar nicht erst ab und eilt davon. Jetzt wird es spannend, denke ich, und verspüre wieder dieses Kribbeln, aber es beunruhigt mich nicht mehr sonderlich. Ich wende mich einem norwegischen Offizier zu und tausche mit ihm erste Eindrücke vom Verlauf der Veranstaltung aus. Die Pause zieht sich in die Länge. Eine gewisse Unruhe wird erkennbar. Die Mitarbeiterin des IISS, die mich vor wenigen Stunden registriert hatte, kommt zu mir und bittet mich, sie zu ihrem Chef zu begleiten. Während ich ihr folge, steigt die Spannung in mir. Wird es eine Konfrontation geben? Wer wird mir gegenüberstehen? Werden es mehrere sein? Die Engländerin öffnet eine Tür, wir treten ein und zu meiner Überraschung steht mir nur ein Mann gegenüber. Er scheint nur wenig älter zu sein als ich und macht einen äußerst soliden Eindruck. Als meine Begleiterin den Raum wieder verlassen hat, schaut der Mann mir lange in die Augen, bevor er seinen Namen nennt und das Gespräch beginnt. „Oberst, wie Sie sich denken können, haben wir noch einmal alle Formalitäten Ihrer Anmeldung geprüft und dabei festgestellt, dass Sie sich korrekt verhalten haben. Wie Sie sich gewiss vorstellen können, gibt es nun von einigen Herren die Forderung, Sie von der weiteren Teilnahme am Symposium auszuschließen. Der Veranstalter ist aber der Auffassung, dass Sie sich nicht zu Unrecht hier befinden. Sollten Sie jedoch selbst den Wunsch haben, nicht länger am Symposium teilzunehmen, mache ich darauf aufmerksam, dass Sie dann kein Anrecht auf Rückzahlung Ihres Beitrages hätten.“ Ich überlege nur sehr kurz und entscheide mich für die weitere Teilnahme.

Die meisten Herren haben bereits Platz genommen, als ich den Tagungsraum wieder betrete. Alle Blicke sind auf mich gerichtet. Ich spüre beinahe körperlich die Spannung, die in der Luft liegt. Die Stimmung ist offensichtlich zweigeteilt. Während die deutschen Teilnehmer mich mit strafenden Blicken und sichtlicher Empörung in den Gesichtern empfangen, erkenne ich bei einigen anderen eine gewisse Neugier und auch eine verhaltene bis deutliche Anerkennung, ja vereinzelt sogar Sympathie. In der nächsten Pause möchten sich gleich mehrere Teilnehmer mit mir unterhalten. Es sind besonders Vertreter aus skandinavischen Staaten, die sich sehr für meine Einschätzung des Inhalts der bisherigen Vorträge interessieren.

Ohne es hier genauer auszuführen, habe ich in dieser kritischen Situation einige Male das Gefühl, nicht völlig allein unter lauter Vertretern der „anderen Seite“ zu sein.[85] Den Teilnehmerkreis kann ich jetzt einigermaßen

[85] Wie ich inzwischen weiß, habe ich mich damals nicht getäuscht. Sehr viel später, es muss im

überschauen und einordnen. Die stärkste Gruppe wird von den Rüstungsunternehmen gestellt. Neben den deutschen Firmen Rheinmetall, MBB, Krauss-Maffei und Diehl sind auch einige ausländische Konzerne vertreten. Die zweite Gruppe besteht aus aktiven Militärs, die jedoch, bis auf wenige Ausnahmen, Zivil tragen. In der dritten Gruppe schließlich befinden sich Mitarbeiter von Forschungs- und Lehreinrichtungen sowie ein paar Lobbyisten.

Die meisten Vorträge, die wir hören, sind kurz aber prägnant. Mit wachsender Aufmerksamkeit folge ich den Ausführungen des Chefkonstrukteurs der britischen Panzerproduktion, der den Rang eines Obristen trägt. Er stellt das Ergebnis eines Vergleichs der mittleren Kampfpanzer vor, die sich gegenwärtig in der Einführung in die Truppe oder kurz davor befinden. Im Einzelnen werden untersucht: der M-1 Abrams der USA, der Challenger der Briten, der französische AMX 30 Clerc, der Leopard II der Bundeswehr und der T-80 der Sowjetarmee.

Dabei geht der Oberst folgendermaßen vor: Er nennt eine Eigenschaft, die für die Gefechtsmöglichkeiten und den Kampfwert bedeutsam ist, erläutert ihre Auswirkungen im Gefecht und vergleicht dann jeden der NATO-Panzer separat mit dem T-80. Dabei beginnt er mit der Silhouette, deren große Bedeutung er hervorhebt. Um es kurz zu sagen: Der sowjetische T-80 ist bei diesem Vergleich allen anderen Panzern weit überlegen. In einem Diapositiv werden alle Panzer im 3-Seiten-Riss maßstabsgerecht abgebildet. Es ist unübersehbar, dass der T-80 signifikant kleiner und vor allem niedriger ist als die Panzer der NATO. Seine abgerundete Form lässt ihn fast konturlos erscheinen. Von allen Vorteilen, die sich daraus für einen Panzer ergeben, weist er nur darauf hin, dass man diesen Panzer erst sehr spät optisch wahrnehmen kann, während seine Besatzung den gegnerischen Panzer längst erkannt hat. Welche Auswirkungen dieser Fakt auf die Gefechtsmöglichkeiten im Allgemeinen und die Eröffnung des Feuers im Besonderen hat, ist unschwer zu erkennen.

Danach werden die Kampfwagenkanonen (KWK) betrachtet und ebenfalls verglichen. Dabei spielen Kaliber, Art des Rohres (gezogener oder glatter Lauf), Ladeautomatik, Stabilisierung der KWK bei Bewegung, Zieleinrichtung, maximale Schussentfernung, einsetzbare Munition und weitere Daten eine Rolle. Hier zeigt sich, dass z. B. die KWK des Leopard II, die eventuell auch für den M-1 vorgesehen ist, bessere Werte aufweist als die aller anderen

---

Sommer 1988 gewesen sein, erfahre ich, dass meine Vorgesetzten Sorge getragen hatten für eine zusätzliche Absicherung meiner Person während der Teilnahme an diesem Symposium. Unter den Anwesenden befand sich tatsächlich jemand, der mit unserer agenturischen Aufklärung zusammenarbeitete.

Panzer. Die Bewaffnung des T-80 scheint, so der Redner, nur wenig schwächer zu sein, wobei er einräumt, dass einige wichtige Daten nicht oder nicht hinreichend exakt bekannt sind.
Sehr interessant wird es noch einmal beim Vergleich der Antriebsaggregate. Um gleich von vornherein einen Irrglauben zu widerlegen, stellt der Brite fest: Die Gasturbine ist nicht, oder besser noch nicht, das optimale Triebwerk für einen mittleren Panzer. Ihre herausragende Leistungsstärke hat für diese Panzer nur eine beschränkte Bedeutung. Es ist völlig sinnlos, ihre Spitzengeschwindigkeit immer weiter und weiter zu steigern. Damit erhöht sich zwangsläufig der Treibstoffverbrauch, wodurch die Reichweite maßgeblich eingeschränkt wird und sich der Kampfwert des Panzers keineswegs erhöht. Für eine größere Reichweite müssten also noch größere Tanks eingebaut werden. Größere Treibstofftanks bedeuten aber auch größere Silhouette und höheres Gesamtgewicht. Wichtig sei auch, dass Gasturbinen in verschiedener Hinsicht sehr anfällig sind. Ein simpler, gut geworfener „Molotowcocktail“ kann eine Katastrophe auslösen, da er zu einer explosionsartigen Reaktion in der Turbine führen kann. Darüber hinaus hat eine Gasturbine noch den Nachteil, dass die Besatzung kaum in der Lage ist, Reparaturen selbst auszuführen. Nach Auffassung des Vortragenden wären die Russen sehr wohl in der Lage, ihren T-80 mit einer Gasturbine auszustatten. Dass sie es bisher nicht getan haben, hat seiner Meinung nach gute Gründe.
Während des Vortrags kommt es einige Male zu einem vernehmlichen, protestartigem Gemurmel von Seiten einiger Teilnehmer, die offensichtlich anderer Meinung sind. Der Redner lässt sich dadurch aber überhaupt nicht beeindrucken, so als ob er seinen größten Trumpf noch gar nicht gespielt hat.
In der Folge werden weitere Angaben zu den Panzern untersucht, so auch die Stärke der Panzerung in den verschiedenen Sektionen, die Schutzeigenschaften gegen harte Strahlung und chemische Kampfstoffe, die funktechnische Ausrüstung und noch eine Reihe anderer technischer und taktischer Eigenschaften. Bemerkenswert dabei ist, dass der Brite ganz konsequent immer den Vergleich des jeweiligen NATO-Panzers mit dem T-80 vornimmt, niemals aber zwischen den einzelnen NATO-Panzern.
In der Zusammenfassung seines beeindruckenden Vortrags spielt der Chefkonstrukteur dann seine stärksten Trümpfe aus. Zunächst macht er deutlich, dass ein komplexes Gefechtsfahrzeug wie ein Panzer immer nur ein Kompromiss sein kann zwischen unzähligen und häufig widersprüchlichen Forderungen der Militärs einerseits und der Techniker andererseits. Nach seiner Einschätzung stellt der T-80 mit Abstand den besten Kompromiss aller untersuchten mittleren Kampfpanzer dar. Weiter stellt er fest, dass der gegenwärtige Zustand, in dem jedes der großen NATO-Länder seinen eigenen

Panzer entwickelt, zu exorbitant hohen Kosten und wesentlich längeren Entwicklungs- und Erprobungszeiten geführt hat. Außerdem ist eine notwendige Standardisierung im Bündnis so nicht realisierbar. Sein Fazit lautet: „Wenn wir so weitermachen, werden wir nie einen so vernünftigen und universellen Panzer haben wie die Russen!“[86]

In den Pausen habe ich den Eindruck, dass meine Kollegen aus der Bundesrepublik immer noch versuchen, den Veranstalter zu einer anderen Entscheidung bezüglich meiner weiteren Teilnahme zu bewegen. Ich bin deshalb sehr gespannt, wie sich die Dinge entwickeln.

Als General H. von der Bundeswehr seinen Vortrag beginnt, teilt er dem Symposium zunächst mit, dass er seine Ausführungen wesentlich gekürzt vortragen wird, da sich unter den Teilnehmern auch einer aus dem anderen Bündnis befindet. Dabei schaut er demonstrativ zu mir. Ich schaue ebenso demonstrativ zurück.

Wenn der General wüsste, dass ich den vollständigen Text seines Vortrags längst an sicherer Stelle habe, könnte er sich die Mühe mit der gekürzten Variante sparen. Übrigens erwies sich der Inhalt seines ungekürzten Beitrags bei der späteren Analyse als vorher bereits weitgehend bekannt.

Besonders interessant sind für mich alle Beiträge, die sich mit dem neuen Konzept des Air-Land-Battle befassen. Möglichst schnell und umfassend alles darüber zu erfahren, ist für unsere militärische Aufklärung auch deshalb wichtig, weil dieses Konzept relativ kurzfristig bzw. mit einer gewissen Überraschung aufgetaucht war. Die USA führten seit Mitte der 80er Jahre die „Struktur 86“ bei ihren Landstreitkräften ein. Davon waren sowohl die schweren als auch die leichten Divisionen betroffen. Mit dieser Reorganisation verbunden war die schrittweise Einführung neuer Kampftechnik und der Aufbau von vier neuen Divisionen. Diese sollten sich nicht nur zum Einsatz in außereuropäischen Räumen, sondern auch für die moderne Gefechtsführung, insbesondere für luftbewegliche Einsätze eignen. In der Felddienstvorschrift FM 105 Operations wird von „tiefen Schlägen mit schnellen Manövern in Rücken und Flanke“ und vom „Einsatz hochbeweglicher Kräfte im rückwärtigen Raum der gegenüberstehenden Gruppierung“ gesprochen. Das Air-Land-Battle-Konzept spielt dabei eine wichtige Rolle. Es ist für mich eine besondere Genugtuung, dass auf diesem Symposium eine Reihe sehr interessanter Aspekte dieses Konzepts, wie z. B. seine militärtechnische und führungsmäßige Realisierung sowie auch die notwendigen Veränderungen in den Gliederungen der Truppe, behandelt werden.

---

[86] Später erfuhr ich von unseren Panzerspezialisten, dass nur einige anfängliche Modifikationen des T-80 mit einem Dieselmotor ausgestattet waren. Warum der britische Oberst nicht wusste, dass die an die Truppe ausgelieferten T-80 alle über eine Gasturbine verfügten, kann ich nicht schlüssig erklären.

Zum Abschluss des ersten Tages hat der Veranstalter zu einem kleinen Empfang im Hause eingeladen. Nach reiflicher Überlegung entscheide ich mich dafür, nicht daran teilzunehmen. Damit gehe ich möglichen weiteren Versuchen aus dem Weg, mich doch noch zum Aufgeben zu bewegen.
Vor der Botschaft steht nach wie vor mein Auto. Allerdings klemmt jetzt unter einem Scheibenwischer ein Zettel. Darauf teilt mir die Pariser Polizei mit, dass ich im Parkverbot stehe, weil hier nur Fahrzeuge mit CD-Kennzeichen parken dürfen! Ich weiß nicht, ob ich lachen oder mich ärgern soll, steht doch auf meinem Kennzeichen ganz deutlich CD. Allerdings unterscheiden sich die CD-Kennzeichen Belgiens von denen Frankreichs in der Farbe. Während mein Kennzeichen eine rote Beschriftung hat, ist die französische grün. Als ich dem Sicherheitsbeauftragten der Botschaft den Strafbescheid zeige, lächelt der nur amüsiert. „Lassen Sie mir den Wisch da. Das klären wir." Wie immer man es geklärt hat, am nächsten Morgen finde ich einen neuen Strafbescheid unter meinem Scheibenwischer. Wortlos händige ich auch diesen dem Sicherheitsbeauftragten aus.
Der zweite Tag des Symposiums bringt eine Reihe weiterer interessanter Beiträge. Darunter befindet sich auch die Vorstellung einer neuen US-Technologie der Tarnung und Täuschung auf dem Gefechtsfeld. Amerikanische Spezialisten haben auf der Grundlage von Fotografien im Maßstab 1:1 Nachbildungen von Gefechtstechnik und Ausrüstung hergestellt, die nicht nur optisch, sondern auch funkmessmäßig und im Infrarotbereich sehr „reale Ziele" bzw. Militärtechnik darstellen. Man hat das jeweilige Objekt, zum Beispiel einen Schützenpanzer, von allen Seiten und von oben fotografiert. Die Fotos werden dann auf eine figürliche Nachbildung, die aus sehr leichtem und billigem Schaumstoff besteht, aufgeklebt. Im Schaumstoff eingebracht sind Metallpartikel, die ähnliche Reflexionseigenschaften besitzen wie echte Ziele. Außerdem sind Wärmequellen eingebaut, die von Akkumulatoren mit Solarspeisung betrieben werden. Sie imitieren laufende Motoren und Aggregate. Ein solcher „SPW" kann mühelos von zwei Mann bewegt werden. Auf diese Weise ist es tatsächlich möglich, beispielsweise eine Panzerkompanie mit geringem Aufwand und in kurzer Zeit so im Gelände zu entfalten, dass die gegnerische Aufklärung nur eine echte Panzereinheit feststellen kann. Um den Eindruck einer „lebenden Einheit" zu sichern, werden puppenähnliche Nachbildungen von Soldaten entsprechend positioniert. Bei diesem Produkt handelt sich nach meinem ersten Eindruck um eine neue Qualität auf dem wichtigem Gebiet der Tarnung und Täuschung. Von ihrer Existenz haben wir bisher noch nichts gewusst. Das Symposium endet wie vorgesehen in den Nachmittagsstunden des zweiten Tages.
In der Botschaft bedanke ich mich für die Unterstützung, übernehme meine

drei versiegelten Umschläge und trete die Heimfahrt nach Brüssel an. Nachdem ich den dichten Verkehr von Paris hinter mich gebracht habe, beginne ich schon mal mit einer ersten gedanklichen Nachbereitung der interessanten und spannenden Veranstaltung. Ich bin mir sicher, dass die Leute in London vor dem Beginn des Symposiums zu keiner Zeit einen Zweifel daran hatten, es bei mir mit dem Militärattaché der Bundesrepublik zu tun zu haben. Sie wussten nicht einmal, dass die korrekte Bezeichnung für ihn „Verteidigungsattaché“ (Defence Attaché) lautet. Dennoch ist es überraschend, dass sich die Verantwortlichen des IISS nicht den Forderungen derer beugten, die mich von der weiteren Teilnahme ausschließen wollten. Dass die Entscheidung letztlich so ausfiel, dass ich weiter teilnehmen konnte, mag auch am Zeitdruck gelegen haben, unter dem sie zu treffen war. Ich bin froh, die Sache nun hinter mir zu haben. Eigentlich ist fast alles so verlaufen, wie ich es mir gewünscht und vorgestellt hatte. Ohne Übertreibung könnte es sich um eine „Sternstunde“ meiner bisherigen Tätigkeit gehandelt haben.
Über die so genannten legalen Möglichkeiten der Beschaffung relevanter militärischer und politischer Informationen ist schon viel und auch konträr diskutiert und geschrieben worden. Sie sind wesentlich von der jeweiligen konkreten Situation und den handelnden Personen abhängig. Wie das Beispiel meiner Teilnahme am Symposium „NATO Ground Forces in the 90th“ im Jahre 1987 zeigt, gibt es offensichtlich immer wieder neue Möglichkeiten.
Bei meinem nächsten Aufenthalt in Berlin erlebe ich dann noch eine kleine Überraschung. Das gesamte Material, das ich mit Kurier nach Hause geschickt habe, liegt dort noch unbearbeitet. Man erklärt mir, dass es eine Entscheidung des Bereichs Information gibt, wonach die Ausarbeitung einer kurzen aussagekräftigen Zusammenfassung des gesamten Materials nur durch mich selbst vorgenommen werden kann. Angesichts der bereits verstrichenen Zeit habe ich diese Aufgabe umgehend, das heißt noch vor Urlaubsantritt, zu erfüllen. Mit Sicherheit ist die Entscheidung der Verantwortlichen begründet. Laufen doch bei ihnen alle Informationen zusammen, werden geprüft, verglichen, bewertet und erhalten ihren endgültigen Wortlaut. Vielleicht kommt es ihnen auch darauf an, dass bei schriftlichen Information dieser Art die wichtigen Aspekte der persönlichen Beurteilung enthalten sein sollen. Obwohl ich zunächst kaum Verständnis dafür aufbringen kann, schließlich bin ich innerlich auf Urlaub eingestellt, mache ich mich unverzüglich an die Arbeit. Es zeigt sich wieder einmal, wie schwer es ist, die Fülle der Fakten und Zusammenhänge, die eigenen Eindrücke und eine begründete Wertung auf 10 bis 12 Seiten zu Papier zu bringen. Am Ende hat sich alles gelohnt. Die Informationen werden als sehr wertvoll eingeschätzt.